

sondern lediglich auf dem bescheidenen Sinn der Deutschen. Sie streben und lernen, arbeiten und studieren und lesen, um viel zu erfahren, aber so ist es darf das alles so gut wie nichts. Sehr zu Unrecht, denn was man genießen will, das soll man auch bezahlen! — „Ja, aber wer kann denn jedes Buch kaufen; das käme doch wirklich viel zu teuer!“ so höre ich einwenden. Erkens braucht man nicht „jedem“ Buch zu lesen, sondern nur wenige, doch diese gründlich, und zweitens gibt man für andere Genüsse doch auch Geld aus — und sogar Summen, die im Wert häufig gar nicht im Verhältnis zum besagten Vergnügen stehen. Beugt man nicht zuweilen teure Theater und steht unbefriedigt beim, weil das Stück oder die Schauspieler minderwertig waren? Oder macht man nicht gelegentlich einen Ausflug, der die gleiche Zeit in Anspruch nimmt wie die Lektüre eines guten Buches? Ist da die Freude andauernder oder sind die Kosten geringer?

Es ist ein ganz falscher Grundsat, ein gutes Buch nach dem Lesen für erledigt und für überflüssig zu halten. Selbst eine wirklich aufmerksame, einmalige Lektüre genügt nicht, den Inhalt eines wertvollen Werkes voll auszunützen. Das ist nur durch öfteres Lesen möglich. Mehr und mehr lernt der Leser dann erst die Schönheiten erkennen und schätzen; immer ärdrer wird die Freude an ihnen, immer härter das Verlangen, sich den Inhalt ganz zu eigen zu machen; immer intensiver mehrt sich der Genuß an der Lektüre. Alles das ermöglicht allein der Besitz eines Buches. — Prüft daher sorgfältig und wählet mit gutem Bedacht Eure Bücher! Macht sie Euch zum Eigentum, indem Ihr sie kauft!

Wunderkinder.

Medizinische Betrachtungen von Dr. med. Adolf Stark-Marienhof.

Das Ungewöhnliche hat stets in hohem Maße das Interesse des Menschen erregt. Dieser Satz, welcher keine Gültigkeit behält, auch wenn wir ihn im weitesten Sinne aufstellen, soll hier nur insofern in Betrachtung gezogen werden, als es sich um abnorme Entwicklung im kindlichen Alter handelt. Ja, wir wollen das Thema noch weiter einchränken und nur von der geistigen Entwicklung sprechen, also die auf Jahrmärkten so beliebten „Wunderkinder“ ganz beiseite lassen.

Von Zeit zu Zeit taucht in der Presse immer wieder die Nachricht auf, daß irgendwo ein Wunderkind entdeckt worden sei. Entweder ist der kleine Häubchen Merk heimlich aus Klavier geschlichen und seine Eltern haben aus dem Nebenbuhler heunend gehört, wie er frei aus dem Gedächtnis irgend eine schwierige Sonate tadellos herunterspielt, oder der Junge, welcher noch nicht einmal lesen kann, läßt spielend die schwersten Nechengegengel und derartigen. Wir wollen dahinschweifen lassen, wieviele von diesen Erzählungen lediglich der Phantasie entsprungen und nur dem Zwecke dienen sollen, dem Wunderkinde, das natürlich bald darauf in der Desseentlichkeit auftritt, durch geschickt inszenierte Reklame den Weg zu ebnen. Auch in Bezug auf das angebliche künstlerische Können bin ich allmählich sehr skeptisch geworden. Es ist jedenfalls auffällig, daß das Repertoire dieser Wunderkinder meist nur ein sehr beschränktes ist. Allerdings besteht es ausschließlich aus Musikstücken — ich nehme als Topos des jugendlichen Musikers, weil er die weitest aus häufigste Form des Wunderkundes ist — aus Musikstücken also, die meistens große technische Schwierigkeiten bieten. Was ich bei solchen Darbietungen bewundere, ist dann höchstens die vollendete Dressur, denn anders kann die Sache nicht genannt werden, und zwischen diesen Musikern und den kleinen Akrobaten, deren halbdreherische Kunststücke auf dem Red wir im Varietés antunnen, besteht eigentlich nur ein Unterschied im Maß. Und wenn ein solches Wunderkind eine Beethoven'sche Sonate, deren Sinn es absolut nicht verstehen kann, mit einer Tiefe des Gefühls und einer Echtheit des Ausdruckes spielt, die geradezu verblüffend sind, so steht mein Urteil sehr: Bewunderungswürdige Dressur, die allerdings ein gewisses angeborenes Talent voraussetzt, wie eine jede Dressur.

Sehen wir aber von diesen nicht ganz vollwertigen Fällen ab, so bleibt doch noch eine, wenn auch nicht allzu große Reihe von jugendlichen Individuen übrig, deren angeborene Fähigkeiten in einer Richtung deartig entwickelt sind, daß der Name „Wunderkinder“ berechtigt erscheint. Betrachten wir diese Fälle näher, so finden wir, daß sie fast ausschließlich musikalische Talente betreffen. Höchstens die Mathematik ist noch in größerer Anzahl vertreten. Wieviele gerade diese beiden, scheinbar so weit auseinander liegenden Gebiete? Eine erschöpfende Antwort auf diese Frage ist

meines Wissens noch nie gegeben worden. Vielleicht finden wir den Schlüssel zum Rätsel darin, wenn wir uns klar machen, daß Musik und Mathematik ein gemeinam haben: die verhältnismäßige Einfachheit und rasche Erlernbarkeit der Grundprinzipien, auf denen das ganze Gebäude ruht. Daß es auf dem Gebiete der Medizin, der Rechtswunde, der Naturwissenschaften keine Wunderkinder gibt, erscheint ohne weiteres begründet. Das sind Wissenszweige, welche, auf jahrhundertelanger Voraussetzuna beruhend, große Vorübungen notwendig machen, um auch nur in ihr Wissen einzudringen. Aber wie ist es zum Beispiel mit der Malerei- und Bildhauerkunst? Auch hier ist des Wesentliche eine gewisse persönliche Intuition, wenn auch nicht gelegnet werden soll, daß die technischen Vorkenntnisse ungleich größere sein müssen, als bei der Musik, wo mit der Kenntnis des Manages — Notententnis erlernen einmal unbedingt erforderlich — eigentlich das Wesentliche gegeben ist. Bei der Mathematik sind es wiederum die vier Grundoperationen, welche diese Stelle vertreten.

Vertolgen wir nun den Entwicklungsgang eines solchen musikalischen Wunderkundes, so werden wir finden, daß der größte Teil von ihnen nach einigen Jahren von der Weltbühne verschwindet. Woher kommt dieses? Einfach dadurch, daß die Begabung der betreffenden Wunderkinder anhört, ein Wunder zu sein, sobald sie selbst aufhören, Kinder zu sein. Es ist nämlich typisch, daß die besondere Anlage mit den Jahren meistens nicht wächst, sondern auf dem ursprünglichen Stand stehen bleibt. Einzelne Ausnahmen, wie Mozart, betätigen nur die allgemeine Regel. Und hier möchte ich nun einlegen, um die allgemeine Misgunstung zu zehren aus dem, was ich eben ausgesprochen habe. Es gibt viel mehr „Wunderkinder“ als in der Allgemeinheit bekannt wird und im Konzertsaale vorgeführt werden. Nicht davon will ich reden, daß wohl jedes Elternpaar in seinem Sprößling irgendein besonderes Genie zu erkennen glaubt. Deartige Darstellungen sind begreiflich und verzehligt. Gefährlich für die Entwicklung des Kindes werden sie erst dann, wenn sie wirklich vorhanden sind und die Eltern glauben, es ihrem Kinde schuldig zu sein, diese Anlagen zu fördern. So weit dies in natürlichen Grenzen geschehen könnte, siehe ich wohl nichts dagegen einzuwenden. Aber die richtige Mitte ist da schwer zu finden und als Regel kann angesetzt werden, daß des Guten zuviel getan wird. Daran, daß ein Kind in besonders entwickeltes musikalisches Gefühl besitzt und die Anfangsgründe spielend mit 6 Jahren erlernt, die ein anderes Kind erst mit dem 14. Jahre inne hat, läßt sich zu wollen, daß man dem Kinde denselben systematischen Unterricht antauen dürfe wie einem 14jährigen, ist durchaus verfehlt.

Wir müssen uns daran erinnern, daß die ersten Kinderjahre vorwiegend dem Nachsatu in gewidmet sind. So wie wir jetzt das Bestreben haben, das Wachstum des Körpers harmonisch zu gestalten, so müssen wir das gleiche auch für den Geist tun. Man muß nicht so weit gehen wie ein französischer Arzt, welcher die mit einer speziellen Eignung für Musik, Mathematik usw. begabten Kinder geradezu zu den „Enfants retardataires“ rechnet, weil er zu bemerken glaubt, daß diese, wenn schon nicht in anderen geistigen Eigenschaften, so doch meistens in der Charakteranlage, der Willensstärke, der moralischen Kraft zurückbleiben. Aber wenn man dies, was unfruchtig für viele Fälle zutrifft, auch nicht verallgemeinern will, so wird man doch anerkennen, daß die einseitige Pflege eines vorhandenen Talents im frühesten Alter die Allgemeinentwicklung in solche Bahnen lenken, die Erziehung zu einer einseitigen machen, die Entwicklung des Gehirns in harmonischer Beziehung benachteiligen muß. — Ich höre die Eltern, welche im Besitze eines solchen Wunderkundes sind und diese Zeilen lesen, die Frage stellen: „Aber was sollen wir denn tun? Sollen wir vielleicht das Talent unseres Kindes künstlich erkränken oder hemmen?“ Gewiß nicht. Aber von diesem Extrem zum anderen ist ein weiter Weg. Lassen wir das Kind, welches im zarten Alter am Klaviere schon die anspruchsvollen Melodien niederspielt, ruhig auf eigene Faust sich weiterentwickeln, aber eriparen wir ihm die Qual der methodischen Lehrgängen und des systematischen Unterrichts in einem Alter, in welchem es für beides nicht geeignet ist. Ist das Kind wirklich ein Talent oder gar ein Genie, dann ist die Gefahr, daß es seine Fähigkeit verlieren werde, nicht vorhanden. Ein edler Kenner braucht weder Besitze noch Sporen. Und ihn an die Standarte zu nehmen, dazu ist auch später noch Zeit genug.

Also: „Weniger Wunderkinder!“ soll die Parole einer vernünftigen Erziehung sein. Und ihr Erfolg: Nicht künstliche, brauchbare Menschen und vielleicht auch mehr Künstler, die aus sich selbst etwas leisten, weil sie nicht schon in früherer Jugend in die Zwangsjacke eines unvernünftigen Unterrichts — vielleicht in der Ausdruck „Dressur“ bezeichnender — gesteckt worden sind.